

„Mögliche Welten“ unter literaturtheoretischem Aspekt

1. Problemstellung

Geht man zunächst von dem weitgefassten Literatur-Begriff des Konventionalismus aus, so wird man alle mündlichen oder schriftlich fixierten Äußerungen als ‚Literatur‘ oder ‚literarischen Text‘ annehmen, die als solche deklariert werden oder deklariert worden sind. Diese historischen Phänomene werden durch eine Vielfalt von Erscheinungsformen gekennzeichnet: Zu ihnen gehören die Zaubermärchen genauso wie die Werke der konkreten Poesie.

Die nachfolgenden Untersuchungen werden sich jedoch auf eine wesentlich engere Klasse dieser vielfältigen und über zahlreiche Funktionen verfügenden Literatur beschränken. Hinsichtlich der uns näher interessierenden Texte, die von Homers Epen bis zu Becketts Dramen vieles im europäischen Kulturkreis umfassen, wird immer wieder die Frage formuliert: Soll diesen Werken eine Art Erkenntnisfunktion zu- oder abgesprochen werden? Entscheidet man sich für eine positive Antwort, dann fragt man sich weiter: Worin besteht diese Erkenntnisfunktion und wie lässt sich der gewonnene Erkenntniswert charakterisieren? Anders ausgedrückt: Ein zentrales Problem der Literaturtheorie soll u. E. die Erforschung möglicher Erkenntnisfunktionen und Erkenntniswerte literarischer Texte darstellen.

In der europäischen Geistesgeschichte ist dieser Fragekreis seit eh und je bekannt. Man stritt z.B. im mythologischen Bereich darüber, ob Hermes oder Apollon Patron der Poesie seien. Unter philosophisch-poetischem Gesichtspunkt kann man auf die Ausführungen von Platon und Aristoteles verweisen. Die Geschichte dieser Problematik, auf die hier nicht eingegangen werden kann, hat einen wichtigen methodologischen Aspekt: Um wissenschaftlich fundierte Ergebnisse zu erzielen, sollten poetische Untersuchungen heute in einem umfassenden theoretischen Rahmen durchgeführt werden. Es reicht nämlich keineswegs aus, das Verhältnis zwischen ‚Dichtung und Wahrheit‘ allein mit Hilfe der Poetik und Ästhetik bestimmen zu wollen. Da diese Beziehung als eine spezifische Relation von Zeichen und Bezeichnetem aufgefasst werden kann, empfiehlt es sich, in die Forschung des Problems unter anderen auch Disziplinen wie Sprachwissenschaft, Semiotik, Logik und Philosophie einzubeziehen. Der Literaturtheoretiker, der sich bestimmter Ergebnisse der erwähnten Wissenschaften bedienen möchte, ist dazu gezwungen, seine Forderungen an eine auch für die Literaturwissenschaft geeignete Semantiktheorie klar und präzise zu formulieren.

Diese Forderungen an die Leistungsfähigkeit einer Semantiktheorie sollten zugleich eine willkommene Herausforderung für die Vertreter der angeführten Wissenschaftsbereiche bedeuten: Eine widerspruchsfreie, vollständige und fruchtbare Semantiktheorie hat nämlich das Funktionieren der natürlichen sowie der künstlichen Sprachen von semantischem Gesichtspunkt aus in *all* ihren Verwendungsmöglichkeiten befriedigenderweise zu erklären. Dabei meinen wir jedoch nicht die Erweiterung des Gegenstandsbereichs einzelner Disziplinen: Die interdisziplinäre Zusammenarbeit sollte sich auf das gemeinsame Moment bezüglich des erkenntnisleitenden Interesses an der Sprache konzentrieren. Dies bedeutet ein Interesse an der Sprache als handlungsorientierendem System, als Vermittler von Wahrheiten.

2. Das Frege-Paradigma

Unter dem oben dargestellten Aspekt ist die Logik als grundlegende Disziplin anzusehen, die nach Frege, einem Begründer ihrer modernen Ausprägung, gerade als die Wissenschaft der allgemeinsten Gesetze des Wahrseins betrachtet werden kann.

Wenn man aber die in mehreren Aufsätzen¹ entwickelte und mehrmals modifizierte Semantiktheorie von Gottlob Frege einer von literaturwissenschaftlichem Gesichtspunkt aus begründeten Kritik unterzieht, muss man feststellen, dass sie in vieler Hinsicht nicht ausreichend oder akzeptabel ist. In diesem Abschnitt sollen diesbezüglich unsere Bedenken kurz angedeutet und damit zugleich ein Paradigma zur Beurteilung von Semantiktheorien unter spezifisch literaturtheoretischem Gesichtspunkt geliefert werden. Dieses Paradigma will aber nicht allein Gründe für die Ablehnung anführen, sondern auch konkrete Vorteile der interdisziplinären Zusammenarbeit demonstrieren: Einerseits profitiert die Literaturtheorie aus den wesentlichen Einsichten der logischen Semantiktheorien, andererseits kann die literaturtheoretische Kritik selbst durch neue Problemstellungen Anregungen zur Weiterentwicklung dieser Theorien geben.

Die Ablehnung von Freges Theorie hat nicht etwa damit zu tun, dass er die literaturtheoretische Relevanz vernachlässigt hätte. Frege kennt wohl die verschiedenen Anwendungsbereiche der Sprache und trennt diese voneinander eben durch die ‚Wahrheitsfähigkeit‘ der Sprache bzw. des durch die Sprache ausgedrückten Sinnes. Es gebe demnach „ernstes“ und „unernstes Sprechen“ und nur im Falle der ersteren Sprechweise könne von Wahrheit die Rede sein. Allein durch diese würden strenggenommen Ge-

¹ Vgl. dazu die Aufsätze in Frege, Gottlob: Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Hg. von Günther Patzig. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1966; Logische Untersuchungen. Hg. von Günther Patzig. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1966; Schriften zur Logik. Aus dem Nachlaß, mit einer Einleitung von Lothar Kreiser. Berlin: Akademie-Verlag 1973.

danken gefasst, die wahr oder falsch sind. Beim „unernsten Sprechen“ handle es sich um den bloßen Schein, um Scheingedanken. Um sie „braucht sich die Logik nicht zu kümmern, wie auch der Physiker, der das Gewitter erforschen will, das Bühnengewitter unbeachtet lassen wird.“ (Logik 1897, S. 44) Wie schon aus diesem Beispiel hervorgeht, steht im Fregeschen System „ernstes Sprechen“ für wissenschaftliche, „unernstes Sprechen“ aber für dichterische Äußerungen, d.h. für Wissenschaft und Dichtung. Bei Frege sind das Wahre und das Falsche bekanntlich Gegenstände und die Gegenstände als Bedeutungen werden durch Eigennamen bezeichnet. Namen, die diese Aufgabe nicht erfüllen, sind Scheineigennamen. Scheineigennamen haben mit den Eigennamen jedoch eines gemeinsam: Mit beiden Arten von Eigennamen sind Vorstellungen verknüpft. Diese Vorstellungen sind aber immer subjektiv, weil sie in jedem Falle die Vorstellungen von jemandem sind und weil nicht zwei Menschen dieselbe Vorstellung haben können. Vorstellungen zu evozieren ist nach Frege die Aufgabe der Dichtung. Den Vorstellungen kommt Schönheit zu und Scheineigennamen sind gerade die Namen, die besonders reich gefärbte und beleuchtete Vorstellungen erwecken.

Zusammenfassend lässt sich in dieser Hinsicht Folgendes sagen: Wissenschaft hat das Wahre, Dichtung dagegen das Schöne und allein das Schöne als Ziel. Das Wahre ist objektiv und deswegen das gemeinsame Eigentum von vielen. Das Schöne ist subjektiv und gehört ausschließlich zu dem Inhalt eines einzigen Bewusstseins. Demnach gebe es für Frege keine Wissenschaft mit eigenem Gegenstandsbereich über die Dichtung: „Jeder Genießende hat [...] sein eigenes Kunstwerk, so daß gar kein Widerspruch zwischen den verschiedenen Schönheitsurteilen besteht.“ (Logik 1897, S. 47) Wollte man trotzdem eine Wissenschaft über Dichtung etablieren, sollte sie nach ihm ein Zweig der Psychologie sein.

Die Intention des Logikers, die verschiedenen Gebrauchsweisen der Sprache teils vom Gesichtspunkt des Sprechers aus, teils im Hinblick auf die Gegenstandsbezogenheit zu unterscheiden, ist durchaus einleuchtend. Er will mit seiner Methode die mögliche Irreführung des Denkens durch die Sprache verhindern. Eine solche Irreführung ergibt sich daraus, dass *man* die beiden Arten von Namen, die in der Sprache geschaffen werden, miteinander unbemerkt vermengen kann. Diese Eigenschaft der Sprache, die für die Zuverlässigkeit des Denkens, für die Klarheit „der logischen Erkenntnisquelle“ der Wissenschaften von besonderem Belang ist, gibt uns zu bedenken. Die Verwechselbarkeit von „ernstem“ und „unernstem Sprechen“ deutet darauf hin, dass die Namen selbst nichts darüber aussagen, ob sie Eigennamen oder Scheineigennamen sind. Ob ein Sprechen als „ernst“ oder „unernst“ zu bezeichnen ist, muss also erst ermittelt werden. Bei der Ausarbeitung eines ‚Ermittlungsverfahrens‘, d.h. einer Verifikationsmethode bereitet aber die Tatsache große Schwierigkeit, dass die Fregeschen Termini von dem *Gegenstand* her definiert sind. Gegenstand ist die *Bedeutung*. Die Art des Gegebenseins

ist der *Sinn* und das, was diesen Gegenstand bezeichnet, ist ein *Eigenname*. Gegenstände sind aber für Frege nicht nur Dinge, die unter anderen durch Sinneswahrnehmung in der physischen Welt auffindbar sind, sondern auch *Zahlen* (z.B.: „7“) oder *geometrische Figuren* (z.B.: „das Dreieck“) und sogar die Wahrheitswerte.

Ganz selbstverständlich stellt sich aber die Frage: Warum bezeichnet die Zahl „7“ einen Gegenstand in der Mathematik, nicht aber „Wilhelm Tell“ in dem gleichnamigen Drama von Schiller? Warum ist der Satz „ $3 + 4 = 7$ “ wahr, nicht aber der Satz: „Tell schoss seinem Sohne einen Apfel vom Kopfe“. Letzterer Satz kann nach Frege nicht einmal falsch sein, da er ja zu einer Dichtung gehört.

Die Logiker, die der Frege-Tradition verpflichtet sind, werden dies natürlich finden und die Fragen leicht beantworten: Ob es einen „Wilhelm Tell“ gegeben und ob er seinem Sohn einen Apfel von dem Kopfe geschossen habe oder nicht, könne man mit denselben Methoden feststellen wie man etwa feststellt, ob Alexander der Große existiert und ob er ein Pferd namens Bucephalus gehabt habe. Keineswegs auf die Weise also, wie man feststellt, dass „ $3 + 4 = 7$ “ ist. Suchen wir aber nach „Wilhelm Tell“ mit den Verfahren des Historikers, so sind wir eben *Historiker* und *keine Literaturforscher*.

Wir können natürlich auch die entgegengesetzte Lösung wählen und einfach die Nicht-Existenz von „Wilhelm Tell“ postulieren. In diesem Falle wäre es aber im Gegensatz zu unserer Intuition nicht möglich, dass wir der Gestalt „Wilhelm Tell“ ein Prädikat zu- oder absprechen.

Gäbe es tatsächlich nur die skizzierte Alternative, dann könnte man keine Literaturwissenschaft etablieren, die imstande wäre, der Erkenntnisfunktion der Literatur Rechnung zu tragen. Eine solche negative Auffassung, die auch mit den empirischen Tatsachen nicht zu vereinbaren ist, wurde bereits von Aristoteles abgelehnt: „Die Poesie stellt mehr das Allgemeine dar, der geschichtliche Bericht aber das Einzelne.“ (Poetik, Kap. IX.)

3. Zur Referenz literarischer Gestalten

Unsere Vorstellungen sollen mit Hilfe einer Analogie verdeutlicht werden. Sie betrifft einerseits die Zahlen, andererseits die Gestalten als Gegenstände. Man kann sehen, dass weiter oben die Beispiele von Frege nicht zufällig angeführt worden sind.

Wir meinen, dass die Zahlen, die in dem System von Frege Begriffe zweiter Stufe sind, etwas Allgemeingültiges ausdrücken. „Allgemeingültiges“ bedeutet hier, dass die Zahlen nicht nur in einem einzigen Gegenstandsbereich gelten, sondern überall dort, wo das ihnen zugrundeliegende Zahlensystem als gültig anerkannt wird. Dasselbe bezieht sich auf das Wahrsein der gemäß einem Zahlensystem vorgenommenen Operationen

mit Zahlen. Wichtig ist für uns in dieser Hinsicht, dass die Existenz von Zahlen relativ zu einem System ist und die Allgemeingültigkeit der Wahrheit von Operationen mit Zahlen eng von dem Wirkungskreis dieses Zahlensystems abhängt. Zahlen und Operationen mit Zahlen, die auf kein interpretierendes System bezogen werden können, werden folglich als nicht-existent bzw. sinnlos bezeichnet. Das heißt: Zahlen und Operationen mit Zahlen gibt es an und für sich nicht, sie müssen immer durch ein System determiniert sein. Die Zahlentheorien bilden die abstrakten Regelsysteme die die unterschiedliche Strukturierung der Zahlen sowie die Operationen mit ihnen bestimmen. Dieser Zweig der angewandten Mathematik beschreibt dann die Modelle der einzelnen Zahlensysteme, d.h. er realisiert die verschiedenen Möglichkeiten der Aufeinanderbeziehung von Zahlen(Systemen) und empirischen Bereichen der realen Welt.

Wesentlich ist noch, dass die angedeuteten Regelsysteme formaler Natur und vorgegeben sind, weil sie entscheidend quantitative Zusammenhänge darstellen und von Menschen konstruiert werden.

In gewisser Hinsicht verhält es sich ähnlich mit den Gestalten literarischer Texte. Ihre Existenz ist u. E. ebenfalls an ein System gebunden. Dieses System soll im Falle von narrativen Texten ‚Handlungsmodell‘ genannt werden. Im Gegensatz zur Mathematik ist das Handlungsmodell anhand literarischer Texte nicht vorgegeben, es muss erst im Laufe der Textverarbeitung vom Rezipienten selbst ermittelt/konstruiert werden. Praktisch geht man bei der Interpretation davon aus, dass den Gestalten hypothetisch eine Art Existenz zugeschrieben wird. Nachdem das zugrundeliegende Handlungsmodell (= narratives Regelsystem) konstruiert worden ist, kann man diese Existenz relativ zu einem Bezugsbereich gelten lassen. Es ist zweckmäßig, innerhalb des Handlungsmodells eine andere Terminologie zu verwenden als in den Interpretationen des Handlungsmodells, d.h. den konkreten Textwelten. Demnach werden die Gestalten der Textwelten in dem Handlungsmodell als Figuren bezeichnet. Die Figuren verfügen über jene Attribute der Gestalten einzelner Textwelten, die in mehreren Interpretationen des abstrakten Handlungsmodells, d.h. in mehreren möglichen Bezugsbereichen gültig sind. Mögliche Bezugsbereiche bilden alle Sachverhaltsstrukturen, die durch das narrative Regelsystem generiert bzw. expliziert werden können. Gestalten und Ereignisse einer Textwelt, die auf kein interpretierendes Handlungsmodell referieren bzw. bezogen werden können, werden bis zum Auffinden eines solchen Systems für nicht-existent bzw. sinnlos gehalten.

Aus dem Gesagten folgt, dass eine Literaturwissenschaft, die der Erkenntnisfunktion literarischer Texte (der untersuchten Teilklasse) Rechnung tragen will, zuerst das narrative Regelsystem oder Handlungsmodell ermitteln muss, das die jeweiligen Textwelten als mögliche Bezugsbereiche des Modells erklärt. In der nächsten Phase soll untersucht werden, ob es außer der analysierten Textwelt auch andere potentielle Bereiche für Sach-

bezüge gibt, die durch das gleiche Handlungsmodell strukturiert sind. Durch dieses Verfahren wird eigentlich die Allgemeingültigkeit des Handlungsmodells überprüft. Eine ausgezeichnete Rolle kommt unter allen möglichen Bezugsbereichen der realen Welt zu. Der Erkenntniswert eines literarischen Textes kann gerade dadurch beurteilt werden, ob und in welchem Maße das ihr zugrundeliegende Regelsystem ähnlich wie ein oder mehrere Abschnitte unserer realen Welt aufgebaut ist, d.h. ob und in welchem Maße die beiden Strukturen aufeinander zu beziehen sind. Während die Analogie zwischen Zahlen und Gestalten bzw. mathematischen Zahlssystemen und narrativen Handlungsmodellen nicht zu übersehen ist, darf sie auch nicht übertrieben werden. Erstere beruhen auf formalen Relationen, letztere sind grundlegend semantisch-pragmatischer Natur. In der Literatur haben wir es immer mit historisch-gesellschaftlich geprägten und daher zeitlich-räumlich beschränkten Wertstrukturen zu tun.² In diesem Sinne können literarische Werke handlungsorientierende Systeme sein; in diesem Sinne kommt Begriffen wie Erkenntnisfunktion und Erkenntniswert literarischer Texte eine besondere Bedeutung zu. Dass diese Begriffe jedoch ohne das skizzierte System von ‚Handlungsmodell‘, ‚möglicher Bezugsbereich‘, ‚reale Welt‘ usf. nicht geklärt werden können, dürfte nun einzusehen sein.

4. Logische Konzepte der „möglichen Welt“

Als nächste Aufgabe sollten wir eine semantische Theorie finden, in der die oben angestellten Überlegungen systematisch dargestellt werden können. Die früher eingeführte Sprechweise über ‚reale Welt‘ und ‚mögliche Bezugsbereiche‘ legt schon nahe, dass wir dabei hypothetisch auf die Semantik der möglichen Welten zurückgreifen wollen, wie sie in verschiedenen modalen und philosophischen Logiken ausgearbeitet worden ist. Vorauszuschicken ist allerdings, dass die Anwendung dieser Art Semantik in der Literaturtheorie keinen ungewöhnlichen oder fremdartigen Versuch bedeutet, sondern vielmehr eine alte Überlieferung erneuert. Es genügt, wenn hier allein die Namen Bodmer und Breitinger genannt werden, denen die unmittelbare literaturtheoretische Rezeption des Leibnizschen Konzepts zu verdanken ist.³

Untersucht man nun die moderne logische Literatur zu diesem Thema, so wird man mit etwas Überraschung feststellen, dass der Grundbegriff „mögliche Welt“ bei weitem nicht geklärt ist.⁴ Im Wesentlichen lassen sich zwei Bestimmungstypen unterscheiden:

2 Zur Diskussion der Problematik vgl. *Poetics* 8 (1979), No. 1/2.

3 Vgl. u.a. Breitinger, Johann Jacob: *Critische Dichtkunst*. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1740. Stuttgart: Metzler 1966.

4 Dabei stützen wir uns auf Link, Godehard: *Intensionale Semantik*, München: Fink 1976 und Rescher, Nicholas: *A Theory of Possibility. A Constructivist and Conceptualist Account of Possible Individuals and Possible Worlds*, Oxford: Blackwell 1975.

(1.a) Die möglichen Welten werden vielerorts als abstrakte mengentheoretische Modelle aufgefasst, die bestimmte Situationen repräsentieren. Ein wichtiges Kennzeichen all dieser Theorien ist darin zu sehen, dass die Spezifikation der Wahrheitsbedingungen für Propositionen nicht von materieller, sondern von formaler Natur ist.⁵

(1.b) Die konstruktivistische Auffassung⁶ setzt die möglichen Welten nicht als gegeben voraus, sondern versucht diese unter Berücksichtigung bestimmter Bedingungen auf Grund der Propositionen zu etablieren. Die möglichen Welten werden also in dieser Theorie nicht einfach gesetzt, sondern stufenweise aufgebaut.

Fragt man jetzt weiter danach, wie das Verhältnis der möglichen Welten zur realen Welt gedeutet wird, so können wiederum zwei gegensätzliche Positionen ausgesondert werden:

(2.a) Manche Logiker und Philosophen meinen, die möglichen Welten seien autonome Entitäten, die auf nichts anderes reduziert werden dürften. Ihrer Ansicht nach sollten wir uns diese Welten wie unsere eigene Welt vorstellen. Das heißt, ihre Abweichung von unserer realen Welt betrifft nicht die Art dieser Welten, sondern allein die Geschehnisse, die in ihnen vor sich gehen.

(2.b) Andere vertreten dagegen die These, die möglichen Welten seien ideelle Konstrukte, intellektuelle Projektionen, die letzten Endes auf der realen Welt basieren und davon, meistens über mehrere Vermittlungsinstanzen, abzuleiten sind. Die Konstruierung von Möglichkeiten wird demnach mit Hilfe von Transformationen verschiedener Komplexität vorgenommen. Diese Transformationen operieren grundlegend auf dem Individualbereich, dem deskriptiven „make up“ und den tatsächlich wirkenden Naturgesetzen der realen Welt.

5. Zum literaturtheoretischen Konzept der „möglichen Welt“

Als literaturtheoretisches Modell scheinen zunächst (1.b) und (2.b) vielversprechend zu sein. Jene Richtungen nämlich, die den Begriff der möglichen Welt auch inhaltlich zu explizieren suchen. Eines muss jedoch betont werden: Die angenommene enge Derivationsabhängigkeit der möglichen Welten von der realen Welt besteht u. E. nur in dem Prozess der *Konstruierung*.⁷ Hat sich nämlich die Projektion einer möglichen Welt bereits vollendet, kann man die Brücke, die aus der realen Welt in die mögliche Welt

5 Rescher 1975, S. 4.

6 Sie wird vor allem in Rescher 1975 vertreten.

7 Rescher 1975, S. 92. bzw. S. 193f.

hinüberführte, hinter sich abbrechen.⁸ Wollen wir nun die relativ möglichen Welten einer so konstruierten möglichen Welt heraussuchen, dann brauchen wir nicht mehr zur ursprünglichen realen Welt als Ausgangspunkt zurückzukehren. Es reicht, wenn die früher etablierte mögliche Welt hypothetisch einfach als die reale Welt angesehen wird.⁹ Dieses Verfahren macht es möglich, die in (1.a) und (2.a) ausgeführten Konzepte der möglichen Welten bezüglich der *Rekonstruierung*, d.h. der *Interpretation* ebenfalls anzuwenden. Warum dies bei literarischen Texten nicht nur möglich, sondern ausgesprochen notwendig ist, kann erst verdeutlicht werden, wenn der literaturtheoretische Begriff der möglichen Welt geklärt ist.

Wir wenden uns jetzt dem Verhältnis zwischen *Textwelten*, *möglichen Welten* und der *realen Welt* zu. Die Praxis der Interpretation zeigt, dass der Aufbau literarischer Textwelten allein auf Grund der realen Welt nicht hinreichend und/oder relevant rekonstruiert werden kann. Dies hat vor allem mit der bereits zum Teil gestreiften Referenz-, Benennungs- und Wahrheitswert-Problematik zu tun. Niemand wird ernsthaft in Frage stellen, dass es eine Menge literarische Gestalten gibt, die gar nicht, oder nicht primär und relevant auf tatsächlich existente Personen in der realen Welt referieren. Im Prinzip kann man sich sogar vorstellen, dass alle Sachverhalte, die in einer literarischen Textwelt enthalten sind, sich einzeln in Bezug auf die reale Welt als falsch erweisen. Jedoch wird man zugeben, dass all diese Gestalten und Sachverhalte eine konstitutive Rolle bei der Etablierung einer eigentümlich-selbständigen, nunmehr etwas näher zu bestimmenden Welt spielen (können).

Es scheint uns sinnvoll anzunehmen, dass die Gestalten einer Textwelt auf Individuen einer möglichen Welt referieren. Die Wahrheitswerte wahr und falsch können den einzelnen Sachverhalten der Textwelt ebenso bezüglich derselben möglichen Welt zugeordnet werden. Diese mögliche Welt als Referenzbereich der Textwelt braucht jedoch nicht als metaphysische Entität aufgefasst zu werden. Mögliche Welten sind als Strukturierungen bzw. Explikationen von Textwelten anzusehen, Versuche für die Aufhebung der Willkürlichkeit der Sachverhalte und ihrer Zusammenhänge, die die Textwelten aufbauen. Insofern bilden mögliche Welten Funktionen abstrakter Handlungsmodelle, mit deren Hilfe, wie früher schon angedeutet wurde, die Textwelten vom Gesichtspunkt des Rezipienten aus expliziert werden. Die Existenz von möglichen Welten ist daher systemgebunden und systemdeterminiert. Textwelten und mögliche Welten sind gemäß dem oben Gesagten verschiedene Abstraktionsebenen; erstere werden durch textlinguistische, letztere aber durch logisch-erkenntnistheoretische Operationen etabliert. So hängt die Erforschung der Erkenntnisfunktionen und Erkenntniswerte literarischer

8 Ebd., S. 92.

9 Ebd., S. 84.

Werke natürlicherweise mit der Annahme von möglichen Welten einerseits und mit dem Strukturvergleich von möglicher und realer Welt andererseits zusammen.

Wesentlich ist die Tatsache, dass die Existenz von möglichen Welten methodologisch eindeutig die Existenz von Handlungsmodellen voraussetzt und diese Handlungsmodelle nicht nur einer einzigen möglichen Welt zugrunde liegen können, d.h. in diesem Sinne allgemeingültig sind. Demnach kann die früher behandelte Referenz-Problematik literarischer Gestalten etwas modifiziert und präzisiert werden. Dort haben wir nämlich die Frage allein vom Gesichtspunkt der Erkenntnisfunktion literarischer Texte aus betrachtet. Indem Textwelt-Gestalten auf Individuen möglicher Welten referieren, wird ihr zufällig-individueller Charakter zum Teil aufgehoben, da mögliche Welten unmittelbar von allgemeingültigen Handlungsmodellen abhängen. Die Gestalten werden auf diese Weise der ‚Zahlen‘-Eigenschaften der Figuren teilhaftig, ohne dabei jedoch ihre kontingenten Prädikate völlig einzubüßen. Dies ist schon auch deshalb nicht möglich, weil abstrakte Handlungsmodelle nur bestimmte Aspekte und nicht alle Strukturen oder gar Elemente möglicher Welten erklären (können und wollen).

Zu sehen ist also, dass die Referenz der Gestalten sowie der Wahrheitswert der Sachverhalte eines literarischen Textes eng damit zusammenhängen, wie und als was man den Text liest und erklärt. Wir haben dafür plädiert, dass literarische Texte als mögliche Welten aufgefasst werden. Auf solche Weise können Begriffe wie Textwelt/Handlungsmodell und reale Welt sinnvoll miteinander gekoppelt werden.

In einer möglichen Welt, die einem literarischen Text zugeordnet wird, werden die (pragmatisch beschränkten) allgemeingültigen Wahrheiten des zugrundeliegenden Handlungsmodells/Regelsystems in und durch eine transformationelle Umordnung der realen Welt auf spezifische Art aufgezeigt. So kann Erkenntnisfunktion, Erkenntniswert und ästhetischer Relevanz gleichermaßen Rechnung getragen werden. In diesem Abschnitt müssen wir noch die Frage beantworten, was die Etablierung einer (literarisch) möglichen Welt mit den skizzierten logischen Konzepten der möglichen Welt zu tun hat.

Früher haben wir schon Folgendes angedeutet: Um die zugrunde liegende Struktur einer möglichen Welt (re)konstruieren zu können, muss man vor der Hypothese ausgehen, dass die untersuchte Textwelt eine mögliche Welt darstellt. Das heißt, die Textwelt wird zunächst, ähnlich dem formalen Konzept von (1.a) und (2.a), als mögliche Welt gesetzt. Erst auf Grund dieser Annahme können die Regelmäßigkeiten formuliert werden, die den Aufbau der formal gesetzten möglichen Welt im Sinne von (1.b) und (2.b) erklären. Die Verkoppelung der beiden logischen Konzepte kann der Literaturtheorie als Modell dienen. Der ‚Gewaltakt‘ der Verkoppelung kann literaturtheoretisch nur gerechtfertigt werden, wenn er auf folgender Überzeugung beruht: Der Rezipient/Leser eines literarischen Textes denkt, er verfüge nicht über eine von der Textwelt unabhängig erreichbare Welt, die für die Wertanalyse der Textwelt geeignet oder relevant wäre. Er

meint jedoch, er könne ein Modell konstruieren, das alle relevanten Anweisungen zum Aufbau der Textwelt, d.h. zur Verwandlung der Textwelt in eine mögliche Welt enthält.

Will man aber die Gesetze der realen Welt der zu etablierenden möglichen Welt nicht aufzwingen, ergibt sich die Frage, mit Hilfe welcher Verfahren die eigenen Regelmäßigkeiten möglicher Welten ausfindig gemacht werden können. Wenn auch keine selbständige Methode, sicher aber eine wichtige methodische Hilfe bietet dabei die Operation mit Wahrheitswerten.

6. Ein interpretationstheoretisches Beispiel für „mögliche Welten“ in der Literatur

Zuerst soll das Grundprinzip der möglichen Welt von (1.a) kurz dargestellt werden.

Das Verständnis der modalen Begriffe baut im Wesentlichen auf dem Verständnis einer einzigen Relation auf. Diese sogenannte Alternativ-Relation wird über eine bestimmte Menge der möglichen Welten festgelegt. Die Alternativen einer Welt W kann man sich nach Hintikka am besten als all die möglichen Welten vorstellen, die sich an Stelle von W hätten realisieren können.¹⁰ Dementsprechend ist eine Proposition p *möglich wahr* in W dann und nur dann, wenn p mindestens in einer alternativ möglichen Welt von W wahr ist. Zur gleichen Zeit setzt die *notwendige Wahrheit* von p in W voraus, dass p in allen alternativ möglichen Welten von W wahr ist.

Nehmen wir die endliche Menge der Propositionen $p, q, r...z$ auf, deren Extension eine Ereignisreihe der Textwelt W_t bildet. Im Weiteren wird diese Ereignisreihe mit W_t gleichgesetzt. Hypothetisch ist W_t als die ausgezeichnete mögliche Welt W^+ der realen Welt W_o zu betrachten. ‚Ausgezeichnet‘ bedeutet hier, dass W^+ gerade die mögliche Welt der Alternativen von W_o ist, in der $p, q, r...z$ wahr sind. Gemäß einer Hintikka-Semantik wird dadurch die mögliche Wahrheit von $p, q, r...z$ in W_o gesichert. Zwei weitere interpretationstheoretische Bedingungen noch: (i) $p, q, r...z$ gehören innerhalb W_t zur Welt des Narrators; (ii) W_o , trotz ihrer ontologisch realen Existenzweise, ist für den Rezipienten/Leser nicht zugänglich.

W_t ist gegenüber W^+ derart charakterisiert, dass die Wahl und Strukturierung von $p, q, r...z$ in W_t nicht begründet ist, W^+ ist nicht in derselben (d.h. auch allein linguistisch fassbaren) Weise gegeben wie W_t , sie kann nur dann etabliert werden, wenn die Bedingungen bestimmt werden können, unter denen die Wahrheit von $p, q, r...z$ besteht. Die Ausarbeitung eines Systems H für die Wahrheitsbedingungen von $p, q, r...z$ bedeu-

10 Hintikka, Jaakko: The Intentions of Intentionality and other New Models for Modalities. Dordrecht: D. Reidel 1975, S. 160.

tet aber nicht mehr, dass die Propositionen einfach als *wahr gesetzt*, sondern vielmehr durch H *wahr gemacht werden*. Das System H, das eigentliche Handlungsmodell, stellt das von Rescher geforderte materielle Erklärungsprinzip von W_1 und somit die Struktur von W^+ dar.

Wollen wir nun W^+ als eine hypothetisch reale Welt betrachten, so kann die Methode der modalen Semantik wieder angewandt werden. Wir suchen jetzt alternativ mögliche Welten zu W^+ und versuchen unter ihnen wenigstens eine zu finden, in der die Struktur der Propositionen H (p, q, r...z) von W^+ wahr ist. Es sei angenommen, dass diese mögliche Welt W^{++} mit (einem Abschnitt) der realen Welt W_0 zusammenfällt. Hierbei handelt es sich also nicht mehr um die Wahrheit einzelner Propositionen wie p, q, r...z, sondern um die Struktur dieser Propositionen H (p, q, r...z), d.h. um eine höhere Abstraktionsebene. Der angenommene Bezugsbereich W^{++} wird die gestellten Wahrheitsbedingungen auch in dem Falle erfüllen, wenn p, q, r...z durch andere Propositionen oder eben reale Objekte ersetzt werden. Entscheidend ist allein die Forderung, dass diese durch ein H isomorphes bzw. homomorphes System H^+ strukturiert werden.

Dass H (z.B. bei narrativen Strukturen) selbst ein mehrdimensionales System ist, soll hier dahingestellt bleiben. Interessanter ist für uns festzustellen, dass sich der Kreis geschlossen hat: Ausgehend von W_0 haben wir über W_1 und W^+ wieder W_0 , bzw. den durch H^+ strukturierten Teilbereich W^{++} von W_0 erreicht. Es muss auch klar sein, dass unser Verfahren keine Tautologie darstellt: Zwischen Ausgangs- und Endpunkt des virtuell zurückgelegten Weges besteht nämlich ein hierarchischer Unterschied. Erkenntnistheoretisch gesehen kehren wir natürlich nicht in die W_0 zurück, von der wir ausgegangen sind. Das ist auch der Grund für die Wahl einer abweichenden Bezeichnung: W^{++} . Von den Zwischenstufen zwischen W_0 und W^{++} kann W_1 als die Ebene des ‚Verstehens‘, W^+ dagegen als die Ebene der ‚Erklärung‘ angesehen werden. Zu dem Erkenntniswert von W^+ ist noch Folgendes zu sagen: In W^+ sind *mögliche Wahrheiten* enthalten, falls sich in der realen Welt W_0 eine mögliche Alternative W^{++} zu W^+ finden lässt. Können aber in und außerhalb W_0 mehrere Alternativen wie W^{+++} , W^{++++} usf. zu W^+ ausgewiesen werden, werden die allgemeine Gültigkeit der Wahrheiten in W^+ und damit der Erkenntniswert von W^+ entsprechend höher steigen. Wegen der bereits erwähnten pragmatischen Beschränkungen wäre es jedoch kaum überzeugend, über *notwendige Wahrheiten* in literarischen Texten *allgemein* sprechen zu wollen.

7. Abschließende Bemerkungen

Gibt man auf die erkenntnistheoretische Frage, die am Anfang dieser Arbeit gestellt wurde, eine positive Antwort, so wird man Erkenntnisfunktion und Erkenntniswert li-

terarischer Texte eindeutig zu den anderen wesentlichen Funktionen und Werten von Literatur zählen. Eine solche Position ist aber zugleich mit weitgehenden literaturtheoretischen Konsequenzen verknüpft, die unbedingt zu berücksichtigen sind. Gemäß dieser Betrachtungsweise wird z.B. in der Semantik die berechnete Forderung gestellt, den Sachverhalten literarischer Texte Wahrheitswerte zuzuordnen. In dieser Hinsicht besteht das Problem zunächst darin, dass gerade jener Zweig der Semantik, der die Bedingungen für eine mit Wahrheitswerten operierende Bedeutungstheorie ausgearbeitet hat, diese Zuordnungsmöglichkeit anhand literarischer Texte prinzipiell ablehnt, und damit eine mögliche Erkenntnisrolle und einen möglichen Erkenntniswert literarischen Werken abspricht. Dieses ablehnende Verhalten beruht vor allem auf dem Standpunkt, dass allein die reale Welt als Referenzbereich und Entscheidungsbasis für Wahrheitswerte literarischer Texte dienen kann. Wir haben dafür argumentiert, dass Wahrheitswerte von Sachverhalten literarischer Texte auf verschiedene potentielle Bezugsbereiche zu relativieren sind. Für die Modellbildung diesbezüglicher Vorstellungen scheint die Semantik der möglichen Welten, wie sie in modallogischen Systemen und philosophischen Logiken erarbeitet worden ist, einen geeigneten theoretischen Rahmen abzugeben. Hervorzuheben ist jedoch in dieser Hinsicht, dass das vorgelegte literaturtheoretische Konzept unabhängig von dem semantischen Modell ist, das für die Interpretation der Theorie gewählt wurde. Obwohl wir die Wahrheitswerte der Sachverhalte in literarischen Texten nicht unmittelbar auf die reale Welt beziehen wollen, geben wir zu, dass eine solche Beziehung besteht und jede ernsthafte Literaturtheorie diese Beziehung zu berücksichtigen und explizieren hat. Ausführlich wurde gezeigt, wie diese Beziehung auf eine andere Weise und in anderer Reihenfolge als oben systematisch erklärt werden kann. Zur Klärung dieser Problematik haben wir Begriffe wie Textwelt, mögliche Welt, reale Welt und Handlungsmodell eingeführt. Angenommen wurde, dass die linguistisch etablierten Textwelten mit Hilfe eines erklärenden Regelsystems/Handlungsmodells in mögliche Welten verwandelt werden, die zugleich den Referenzbereich von Textwelten darstellen. Mögliche Welten als strukturierte/explicite Textwelten können durch die zugrunde liegenden Handlungsmodelle mit ähnlich strukturierten Abschnitten der realen Welt als alternativ möglichen Welten verglichen werden. Bestimmung der Alternativen kann mit Hilfe der in der modalen Logik üblichen Verfahren vorgenommen werden.

Abschließend sei Folgendes bemerkt: Wir meinen einerseits, dass die hier behandelten Fragen eine zentrale Rolle in jeder semantischen Theorie literarischer Texte zu spielen haben. Andererseits wissen wir aber, dass in diesem Referat viele Faktoren einfach ausgeklammert bleiben mussten, ohne deren Berücksichtigung die gestellten Probleme nicht ausreichend und angemessen zu lösen sind. In diesem beschränkten Sinne hoffen wir zur Klärung der Problematik beigetragen zu haben.